

C. GREF/M. SCHWAGMANN

Die Seelenwärter

Historischer Roman

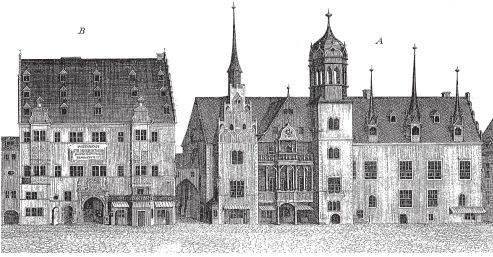


Original

GMEINER



Das Rathhaus zu Halle (A) und E.E. Rathh. Mgge (B) in welcher die publique Academie der Universität.



C. GREF / M. SCHWAGMANN
Die Seelenwärter

SEELENTERROR Halle 1805: Julius Weiland, der jüngere Bruder von Unterinspektor Weiland, beginnt ein Medizinstudium an der Friedrichs-Universität zu Halle. Zudem soll er im Auftrag des Unterinspektors Nachforschungen bezüglich einer Margot Lambrecht anstellen, die sehr wahrscheinlich in einer Nervenanstalt untergebracht ist. Zwar findet er sie, doch kurz darauf verschwindet Margot. Als auch noch Frau Kremer, ihre Betreuerin, unauffindbar bleibt, hat Julius Gewissheit, dass hier etwas nicht mit rechten Dingen zugeht ... Betreibt Erasmus Brackhagen, eine anerkannte Koryphäe auf dem Gebiet der Nervenkrankheiten, ein geheimes Forschungslabor und experimentiert an den »Irren«? Julius möchte es nur zu gern glauben, ist doch ausgerechnet Brackhagen der Frischvermählte von Eleonore – der Frau, die er um alles in der Welt liebt! Sie hilft ihm bei seinen Nachforschungen und bei dem Wettlauf gegen die Zeit, Margot lebend zu finden ...



Christiane Gref wurde 1975 in Köln geboren. Heute lebt und arbeitet sie in Hanau. Sie ist wie Meike Schwagmann Mitglied der Autorengruppe ZwanzigZehn. Die Seelenwörter ist ihr zweiter gemeinsam verfasster Roman im Gmeiner-Verlag.



Meike Schwagmann wurde 1971 in Lübeck geboren. Sie arbeitet als freie Mitarbeiterin für eine hessische Zeitung. Ihre Kurzgeschichten präsentiert sie auf Lesungen im Rhein-Main-Gebiet.

Die Autorinnen engagieren sich außerdem bei diversen Benefizlesungen.

Bisherige Veröffentlichungen im Gmeiner-Verlag:
Die Schädeljäger (2012)

C. GREF / M. SCHWAGMANN

Die Seelenwärter

Historischer Roman

Original

GMEINER



Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2014 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 0 75 75 / 20 95 - 0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten
1. Auflage 2014

Herstellung: Mirjam Hecht
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung eines Bildes von: © [http://commons.wikimedia.org/
wiki/File:Rathaus_und_Waage_in_Halle_%28Saale%29.pdf](http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Rathaus_und_Waage_in_Halle_%28Saale%29.pdf)
und [http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Characters_and_Caricatu-
ras_by_William_Hogarth.jpg](http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Characters_and_Caricaturas_by_William_Hogarth.jpg)
ISBN 978-3-8392-4441-8

Das Fuchslein dachte zwar,
Es ist doch sonnenklar,
Kommst du nach Halle rein,
Ach so solide über alle Maßen.
Doch ob ihm das gelingt,
Das ist ein ander Ding,
Da ziehn wir lieber
Den Schleier drüber

(Altes Hallenser Fuchslied – undatiert)

PROLOG

DIE KAMMER SEINES TOTEN DIENERS LAMBRECHT war karg möbliert. Das Ausräumen dauerte weniger als eine Stunde. Adrian Dennfelder hatte es sich – mit Unterstützung seiner Frau Elsa Luise – nicht nehmen lassen, selbst Hand anzulegen. Gerade sah er die Korrespondenz seines alten Freundes durch, als ihm ein privater Brief in die Hände fiel. Oder vielmehr der Entwurf eines Briefes, denn er war nicht unterzeichnet.

Werte Frau Kremer,

ich flehe Sie nun demütigst an, meine liebe Margot nicht allein zu lassen. Mit diesem Schreiben werde ich eine größere Geldsumme anweisen, die in Bälde bei Ihnen eintreffen und Sie großzügig für alle Unannehmlichkeiten entlohnen wird ...

Lambrecht hatte außerdem über Herzprobleme und zwielichtige Geschäfte geschrieben. Der Brief wirkte sehr gefühlvoll. Eine Seite an Lambrecht, die Dennfelder nicht gekannt hatte. Adressiert war das Schreiben an eine Trude Kremer im Haus Nummer 967 im Kleinen Schlamm. Die Straße lag im Halle'schen Nicolaiviertel.

In was hatte sich der stets pflichtbewusste Lambrecht da nur wieder verrannt? Und wer war diese Margot? Handelte es sich womöglich um eine Angehörige? Warum sonst sollte er eine größere Geldsumme für sie zur Verfügung stellen? War sie gar seine Tochter? Die Inspektoren Niemer und Weiland waren die Letzten gewesen, mit denen

Lambrecht intensiven Kontakt gepflegt hatte, während Dennfelder selbst sich wie ein gejagtes Tier hatte verstecken müssen.

Dennfelder faltete den Brief säuberlich und steckte ihn ein. Es behagte ihm gar nicht, die alten Wunden wieder aufzureißen, jetzt, da sich alles zum Guten gefügt hatte.

Doch es half nichts. Wenn er Antworten haben wollte, dann musste er den Inspektoren der hiesigen Hauptwache einen Besuch abstatten. Er entschied sich für Weiland, da er sich ein Gespräch mit dem verbitterten Niemer als weitaus anstrengender ausmalte. Er rief sein Dienstmädchen und wies es an, die Möbel im Keller einzulagern und die wenigen Kleidungsstücke in einer Kiste zu verstauen.

Das Mädchen zog die Augenbrauen kraus. »Wollen Sie die Kleidung nicht spenden?«

»Lambrecht hatte, wie es scheint, Verwandtschaft in Halle«, gab Dennfelder zerstreut zurück. Er versuchte, sich jene Margot vor seinem geistigen Auge vorzustellen. Es gelang ihm nicht.

Der Brief beschäftigte ihn die ganze Nacht. Am Morgen entschied er, auf dem Weg zur Weinhandlung einen Umweg über die Hauptwache zu machen. Ein mulmiges Gefühl schlich sich in seine Magengrube, als er vor dem Gebäude stand.

Der Fall ist geklärt, sprach er sich in Gedanken an die noch keinen Monat zurückliegenden Erlebnisse Mut zu. *Ich bin unschuldig und alle wissen das.*

Er öffnete resolut die Tür und trat ein. Das »Guten Morgen« blieb ihm im Hals stecken, als er Niemer an Weilands Schreibtisch erblickte, während Laurenz Weiland selbst durch Abwesenheit glänzte. Dennfelder fasste sich und

holte den Gruß nach. Niemer sah mürrisch auf und fuhr mit seiner Beschäftigung fort, das Tintenfass von links nach rechts und wieder zurück zu schieben, bis er es auf die Spitze trieb. Es fiel von der Tischkante und landete auf dem Boden, wo es zwar nicht zerbrach, jedoch eine große blaue Pfütze auf die Dielen entließ.

Niemer ließ das Fass, wo es war, und sprach Dennfelder endlich an. »Sie hätte ich als Letzten hier erwartet. Was gibt es?«

»Nun, ich wünsche Herrn Weiland zu sprechen.«

Niemer lachte rau auf. Die Falten in seinem Gesicht vertieften sich. »Da müssen Sie an die Ostsee fahren. Oder warten.«

In Ermangelung des Tintenglases, mit dem er seine Hände beschäftigen konnte, faltete Niemer nun aus einem beschrifteten Stück Papier ein kleines Boot.

Dennfelder wippte auf den Fußballen. »Und wann erwarten Sie Herrn Weiland zurück?«

»In einer Woche ist er wieder da.«

Dennfelder runzelte die Stirn, und als nichts mehr kam, verabschiedete er sich. Niemer erwiderte den Gruß nicht und ließ stattdessen das Boot über die Tischplatte fahren. Kopfschüttelnd verließ Dennfelder die Hauptwache.

TEIL I

KAPITEL 1

JULIUS WEILAND SASS IM GÄSTEZIMMER vor dem Spiegel und kämpfte mit dem Knoten des Halstuchs. Er mochte den Druck nicht, den er auf seinen Kehlkopf ausübte. Lautstark verfluchte er sich selbst dafür, nicht mehr Geld ausgegeben zu haben. Nun, es ließ sich für den Moment nicht ändern. Julius erhob sich, fuhr ein letztes Mal mit gespreizten Fingern durch sein dichtes Haar und schickte sich an, die Geborgenheit seines Zimmers zu verlassen, um sich den vielen Gästen zu stellen, die sein väterlicher Freund, Gottlieb Lehnau, eingeladen hatte.

»Fräulein Lehnau, wie hübsch Sie heute aussehen«, äußerte sich eine beliebte Dame und tätschelte der Angesprochenen die Wange. Julius, der gerade die Treppe herabgekommen war, gab der Dame insgeheim recht. Der zarte Gelbton des Kleides passte ausgezeichnet zu Eleonores Haaren, die wie dunkler Honig glänzten. Doch selbst wenn sie in Sackleinen gekleidet vor ihm stünde, so könnte er dennoch nicht Herr über seinen rasenden Herzschlag werden. Als hätte sie seine Gedanken erraten, wandte sich ihm Eleonore zu. In ihren grünen Augen lag ein aufgewecktes Funkeln.

»Na, aufgeregt?«

Julius brachte lediglich ein kärgliches Nicken zustande.

»Es wird schon nicht so schlimm werden.« Verschwörerisch drückte sie seine Hand.

Julius' Hals war mit einem Mal wie ausgedörnt. Mühsam räusperte er sich.

»Vergiss nicht«, fuhr sie fort, »mein Onkel setzt sich für dich ein. Es muss einfach gut gehen.«

»Du hältst mich sicherlich für einen furchtbaren Gesellschafter«, sagte Julius leise und schickte ein Seufzen hinterher, das nicht annähernd seine Verfassung wiedergab.

Vier Jahre verzehrte er sich nun schon nach Eleonore. Stets hatte er sich einzureden versucht, dass aus dem hübschen Entlein mit Sicherheit ein hässlicher Schwan geworden war. Gestern Nachmittag hatte er sie wieder gesehen. Ganz plötzlich war sie im Salon aufgetaucht, als die Lehnaus und Julius gerade ihren Tee nahmen. Als Julius vor Erstaunen das heiße Getränk über die Hand schwappte, blieb er gefasst, obgleich der Schmerz jäh und scharf war. Er war sich wohl bewusst, wie unhöflich es anmutete, Eleonore derart unverhohlen anzustarren. Er hoffte im Nachhinein, dass er es wenigstens nicht mit offenem Mund getan hatte.

»Lieber Julius, meine Nichte Eleonore kennst du sicherlich noch aus euren Kindertagen. Eleonore, der Ziehsohn meines besten Freundes Jean Nortius aus Weimar, Julius Weiland.«

Unsicher erhob sich Julius und hauchte einen zarten Kuss auf den Handschuh.

»Juls.« Mehr sagte sie nicht. Nur dieses eine Wort, das sie mit einer hochgezogenen Augenbraue äußerte. Die Nennung des Spitznamens von früher brachte seine Wangen zum Glühen.

Juls. Dieses Wort erinnerte ihn an die zahllosen Nächte, in denen er seiner Angebeteten Brief um Brief geschrieben hatte. Stets unterzeichnete er mit »In Liebe, der immer Deine, Juls.« Anschließend verstaute er das Geschriebene